

© 2019 Curd H. de Hamek
Verlag und Druck tredition GmbH, Halenreihe 40 – 44
22359 Hamburg
ISBN: 978-3-7482-2351-1 (Paperback)
978-3-7482-2352-8 (Hardcover)
978-3-7482-2353-5 (e-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

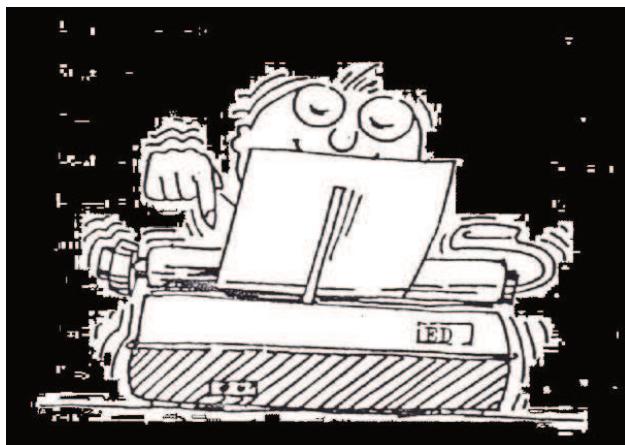
Curd H. de Hamek

***Sprechenden Menschen
kann geholfen werden***

Roman



Hallo, ich begrüße Sie herzlich zum Lesen meines
Buches und möchte Sie hiermit schon mal aufs
Schmunzeln einstimmen, auf dass Sie das bei meinen
geschilderten Erlebnissen einige Male auch machen.



Kennen Sie das Textschreiben mit dem
„Zwei-Finger-Adler-Such-System“?
So hat das bei mir früher an der Schreibmaschine
ausgesehen, so ähnlich schreibe ich nun am PC.

Vorwort

Der Titel des Buches ist ein Appell an die „Smartphone-Generation“. Statt sich häufig nur mit „Apps“ zu beschäftigen, sind mir Gespräche „von Mensch zu Mensch“ wichtiger. Dementsprechend ist in allen Kapiteln die „direkte Rede“ als Stilmittel verwendet worden.

Personennamen sind frei erfunden, eventuelle Namensgleichheiten sind nicht gewollt, gegebenenfalls also rein zufällig. Das gilt nicht für „allgemein bekannte“ Menschen (z.B. Politiker, Sportler).

Mein „Autorennname“ ist konsequenterweise auch frei erfunden, also ein Pseudonym. Es macht somit keinen Sinn, im Internet zu suchen, um mehr über mich zu erfahren.

Basis für den Roman sind eigene Erlebnisse. Die habe ich mit viel schriftstellerischer Phantasie verändert und ergänzt. Man kann somit spekulieren, was dabei denn nun echt und was frei erfunden ist. In Anlehnung an einen aktuell bekannten Werbespruch wünsche ich: „Hauptsache Ihr habt Spaß beim Lesen.“

Kapitel 1 Das Studium beginnt

Ich hatte meinen Plan, Psychologie zu studieren, aufgegeben, nachdem ich von mehreren Universitäten Absagen erhalten hatte. Der seit kurzem eingeführte Numerus Clausus für das Fach Psychologie war mit der Abiturnote 1,9 so festgesetzt, dass es für mich aussichtslos wurde, auf einen solchen Studienplatz zu hoffen. Ich beschloss, zunächst zwei Semester Jura zu studieren und dann zu entscheiden, ob ich das Studienfach fortsetzen oder etwas anderes machen wollte.

Am Montag, dem 01.04.1968, fuhr ich morgens nach Münster. Dort war ich während der Bundeswehrzeit zweimal gewesen und hatte dabei Gefallen an der Stadt als Studienort gefunden. An dem Montag war ich beeindruckt, dass die Verwaltung der Universität ihren Sitz im Schloss hatte. Das hatte nicht nur den Vorteil einer zentralen Lage, sondern ermöglichte auf dem Schlossplatz zugleich problemloses Parken. Bei der Immatrikulation für Jura gab es keinerlei Probleme. Auf die Frage, wie oder wo man als Student Zimmer bekommen könnte, wurde ich an den Allgemeinen Studierendenausschuss (ASTA) verwiesen. Der hatte Büroräume im Schloss und erfreulicherweise tatsächlich Wohnungsangebote. Gleich der erste Anruf bei einem Anbieter führte zum Erfolg; es gab ein 14-qm-Zimmer in einem Einfamilienhaus, 110,00 DM / Monat. Ich erhielt die Adresse: „Familie Portger, Im Drostebusch“. Ich kaufte mir einen Stadtplan von Münster und fuhr dann

umgehend zur erhaltenen Adresse. Nach dem Klingeln an der Haustür öffnete eine Frau, die ich „in etwa so alt wie meine Mutter“ einschätzte. „Guten Tag, ich bin Curd de Hamek. Vom ASTA der Universität ist vorhin bei Ihnen angerufen worden wegen eines Zimmers, das Sie zur Miete für Studenten anbieten.“ Frau Porter zögerte einen kurzen Moment; dann sagte sie: „Guten Tag. Ich habe einen Moment gestutzt, weil ich eine Studentin erwartet habe. Das Zimmer ist das Kinderzimmer unserer Tochter gewesen; deshalb haben wir es dem ASTA vorrangig für Studentinnen angeboten. Na, Sie können es sich ja mal ansehen, kommen Sie, ich gehe vor.“ Das Zimmer lag im Obergeschoß. „Das ist es. Unsere Tochter studiert jetzt in Tübingen und kommt nur noch ganz selten hierher. Allerdings wenn sie mal am Wochenende kommt, dann müssten Sie uns das Zimmer für sie zur Verfügung stellen. Im Mietpreis ist dafür zum Ausgleich die Bettwäsche enthalten. Wenn die Tochter das Zimmer genutzt hat, wechseln wir selbstverständlich das Bettzeug, ansonsten vierzehntägig. Wäre das für Sie in Ordnung?“ „Das ist kein Problem. Ich fange gerade erst mit dem Studium an und werde sowieso noch oft zu meinen Eltern fahren.“ „Was werden Sie denn studieren und wo wohnen Ihre Eltern, wenn ich fragen darf?“ „Die wohnen in Hagen. Mit dem Auto brauche ich etwa 1 ½ Stunden Fahrzeit. Ich werde Jura studieren.“ „Jura, damit kann man später viele Berufe ergreifen. Unsere Tochter studiert auf Lehramt, Mathematik und Biologie. Gefällt Ihnen das Zimmer?“ Ich schaute mich noch einmal im Raum um: Bett, Schrank, Schreibtisch, Schreibtischstuhl, kleiner Tisch, Sessel, Waschbecken, Fenster – fast alles,

was ich benötigte, war vorhanden. Die rosafarbene Tapete gefiel mir zwar nicht, aber darauf konnte ich bei der Wohnungssuche wohl keine Rücksicht nehmen. „Gibt es irgendwie die Möglichkeit, eine Toilette zu benutzen?“ „Ja, selbstverständlich, hier oben auf dem Flur ist unser Badezimmer, das Sie bei Bedarf benutzen können. Falls das besetzt sein sollte, ist unten neben der Haustür auch noch ein kleines Gäste-WC. Sind Sie Raucher?“ „Nein, ich rauche nicht.“ „Ja dann, möchten Sie das Zimmer mieten?“ „Gerne! Mir ist gesagt worden, in Münster ein Zimmer zu finden, wäre schwieriger als einen Studienplatz zu bekommen; und jetzt hat ein Anruf genügt, um das Problem zu lösen, toll.“ „Ich bin genauso überrascht wie Sie, ich habe das Zimmer dem ASTA gerade erst heute Morgen gemeldet. Kommen Sie, mein Mann hat einen Mietvertrag vorbereitet, der liegt unten im Wohnzimmer.“ Frau Portger ging wieder voraus. Das Wohnzimmer, das wir betraten, war nicht nach meinem Geschmack eingerichtet. „Alles sehr antik, vermutlich sind Portgers ziemlich konservativ eingestellt“, überlegte ich. „Da werde ich mich mit politischen Äußerungen wohl am besten zurückhalten. Wahrscheinlich sind die hier auch erzkatholisch. Na, immerhin bin ich nicht nach der Religionszugehörigkeit gefragt worden.“ Ich fragte: „Kann ich meinen VW in der Straße parken?“ „Ja, ja, da sind immer einige Plätze frei, dabei gibt es kein Problem“, erwiderte Frau Portger. „So, hier ist der Vertrag. Wann möchten Sie denn einziehen?“ „Die Vorlesungen beginnen am 17.04., das ist der Mittwoch nach Ostern. „Dann machen wir den Mietvertrag doch ab 16.04., einverstanden? Das passt gut, weil unsere Tochter

Ostern hier sein wird.“ „Wie soll ich die Miete bezahlen?“ „Uns wäre es am liebsten, wenn Sie sie jeweils Anfang des Monats bar zahlen, für April dann 50 DM, wenn Sie kommen.“ Ich überflog den vorbereiteten Text des Mietvertrages. „Hier steht zweiwöchige Kündigungszeit, gilt das für beide Seiten?“ „Ja, ja, wir würden es verständlicherweise gerne sehen, wenn wir langfristige Mieter bekämen. Wollen Sie mehrere Semester in Münster studieren?“ „Im Moment gehe ich davon aus, dass ich nur in Münster studiere, aber festlegen kann ich mich darauf natürlich noch nicht. Ich weiß ja gar nicht, ob mir Jura überhaupt gefällt.“ „Das ist sicherlich richtig, das verstehe ich. Haben Sie jetzt Ihr Abitur gemacht?“ „Nein, schon vor zwei Jahren. Ich war zwei Jahre bei der Bundeswehr, erst neun Monate in Hamburg und dann in Schleswig-Holstein.“ „Ach, dann freuen Sie sich wahrscheinlich nun so richtig aufs Studium, oder?“ „Ja, das stimmt, aber geschadet hat mir die Bundeswehrzeit nicht. Zum einen bin ich viel selbständiger geworden, zum anderen habe ich dabei etwas Geld für das Studium verdient beziehungsweise gespart und ich bin zweimal zu Seminaren in Münster gewesen. Dabei hat es mir so gut gefallen, dass ich mir vorgenommen habe, hier zu studieren.“ „Münster ist wirklich sehr schön und die Uni hat auch einen guten Ruf. Haben Sie ein Fahrrad? Das sollten Sie mitbringen. In Münster wird viel Fahrrad gefahren. Es ist alles flach und es gibt gut ausgebauten Fahrradwege.“ „Gute Idee, könnte ich das Fahrrad denn bei Ihnen hier auf dem Grundstück irgendwo abstellen?“ „Ja, hinter der Garage stehen alle unsere Räder. Haben Sie sonst noch Fragen?“ „Nein, im Moment fällt mir nichts“

mehr ein.“ „Dann unterschreiben Sie bitte hier den Vertrag. Mein Mann hat ihn schon unterschrieben.“ Ich nahm den von Frau Portger hingehaltenen Kugelschreiber und unterschrieb auf den zwei vorbereiteten Exemplaren. „Nun denn, auf ein gutes Miteinander“, sagte Frau Portger und übergab mir ein Exemplar des Vertrages. „Danke, ich freue mich natürlich, dass ich das Problem heute schon so einfach gelöst bekommen habe. Eine Frage habe ich jetzt doch noch. Können Sie mir Ihre Telefonnummer geben, falls mal irgendetwas telefonisch zu klären ist?“ „Ja, gut dass Sie daran denken.“ Ich notierte die Zahlen, die Frau Portger mir nannte, auf der Rückseite des Mietvertrages und fragte: „Informieren Sie den ASTA, dass ich das Zimmer gemietet habe oder muss ich da nochmal hinfahren?“ „Das mache ich gleich. Ich möchte jetzt ja nicht unnötig mehrmals noch Interessenten vor der Tür stehen haben. Hier, das ist der Haustürschlüssel.“ Nach der Verabschiedung dachte Frau Porter: „Na, da wird mein Mann sich heute Abend aber wundern, dass das Zimmer schon vermietet ist. Ob er wohl Einwände hat, weil es keine Studentin ist? Aber der junge Mann macht einen sehr ordentlichen Eindruck. Das ist gut so.“ Ich dachte: „Hurra, ich habe ein Zimmer. Super toll ist es nicht, aber für das zweite Semester kann ich mir dann in aller Ruhe ein anderes besorgen, wenn ich hier in Münster bin.“ In einer Bücherei am Prinzipalmarkt holte ich mir das Vorlesungsverzeichnis; dann fuhr ich nach Hagen zurück.

Am Donnerstag, 04.04.1968, wurde in Memphis in einem Hotel Martin Luther King, Führer der Schwarzen

Bürgerrechtsbewegung, von einem Weißen ermordet. Darüber wurde auch noch am Samstagnachmittag diskutiert, als ich Handball beim CVJM Eckesey spielte. Gegen CVJM Vorhalle stand es zur Halbzeit 5:8, am Ende aber 16:15 für CVJM Eckesey. Ich brillierte mit meiner Bundeswehr-Fitness, warf vier Tore und zeigte eine ganz starke Leistung in der Abwehr. „Fein, dass Du wieder dabei bist“, freute sich Gruppenleiter Hans-Jürgen Schade. „Ohne Dich hätten wir heute vermutlich verloren.“ Am Abend machte Klassenkamerad Ortwin Pfeifer sein Versprechen wahr, das er zwei Jahre zuvor gegeben hatte: „Nach der Grundausbildung feiern wir wieder Party bei uns!“ Nun, nach der Grundausbildung hatte die Party nicht stattgefunden, aber in Erinnerung geblieben war das Versprechen. Zehn von sechzehn Klassenkameraden trafen sich, fünf brachten ihre Freundin mit, Hartmut Gerheim außerdem seine Schwester Almut und eine Französin, Marie, die bei ihnen zu Besuch war. Mit Almut war ich seit Jahren kumpelhaft befreundet, mit Marie flirtete ich ein wenig. Almut sagte: „Marie soll bei uns die deutsche Sprache lernen, also verhaspele Dich nicht mit Deinem französischen Wortschatz.“ Ich erinnerte mich dabei an den Spruch eines Französischlehrers: „Die französische Sprache lernt man am leichtesten mit einer französischen Freundin im Bett.“ Bei der nächsten Tanzserie tanzte Marie mit einem Klassenkameraden genau so eng wie mit mir zuvor. Sie hatte es also gar nicht auf mich abgesehen, sondern wollte offensichtlich nur die Party intensiv genießen. Na, da brauchte ich mir keine Gedanken über eine deutsch-französische Freundschaft zu machen.

Für Schlagzeilen am nächsten Tag sorgte der tödliche Unfall des schottischen Formel-1-Weltmeisters Jim Clark bei einem Autorennen auf dem Hockenheimring. Vier Tage später, am 11.04.1968, wurde der Studentenführer Rudi Dutschke in Berlin bei einem Attentat durch drei Schüsse lebensgefährlich verletzt. Daraufhin kam es vor dem Verlagshaus Springer während einer Protestaktion zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Demonstranten und der Polizei.

Am Dienstag, dem 16.04.1968, fuhr ich nach Münster. Meine Mutter hatte mir für die Selbstversorgung am Morgen und Abend Brot, Margarine, Wurst, Käse, Marmelade, Saft, Teebeutel, Zucker, ein Holzbrettchen als Unterlage, einen Trinkbecher, Messer, Gabel, Löffel, einen Wasserkocher und einen Untersatz dafür, drei Äpfel und drei Bananen, Papierservietten, Spülmittel, ein Wisch- und ein Trockentuch mitgegeben. Hosen, Hemden, Unterwäsche, Socken, Schlafanzug, Badehose, Sportzeug, Wasch- und Rasierzeug, Seife, Zahnbürste und Zahncreme sowie Handtücher hatte ich selber eingepackt. Ordentliches Packen hatte ich bei der Bundeswehr ja gelernt. Zwei Schreibblocks, zwei Kugelschreiber, zwei Ordner, das Vorlesungsverzeichnis und eine Aktentasche gehörten noch zur Grundausstattung. Mein Fahrrad hatte ich nicht mitgenommen; ich wusste nicht, wie ich das im VW transportieren könnte. So ausgerüstet mit zwei vollen Reisetaschen klingelte ich um 10:17 Uhr bei Portgers. Frau Portger öffnete die Tür: „Ach, guten Tag Herr de Hamek, haben Sie Ihren Haustürschlüssel nicht dabei?“

„Guten Tag Frau Portger, doch, den habe ich nicht vergessen, aber ich wollte heute nicht ohne zu klingeln reinkommen. Sie müssen sich ja vermutlich erst daran gewöhnen, dass jemand Ihr Haus mit Schlüsselnutzung betritt.“ „Lieb von Ihnen gedacht, aber Kommen und Gehen per Haustürschlüssel kennen wir zur Genüge durch unsere Tochter. Nehmen Sie auf uns keine Rücksicht; nur nächtliche Ruhestörungen möchten wir natürlich nicht haben.“ „Ist das Zimmer frei oder ist Ihre Tochter noch hier?“ „Die ist gestern Abend wieder nach Tübingen gefahren; Ihr Zimmer ist selbstverständlich für Sie vorbereitet.“ „Na, dann will ich die Taschen mal hochschleppen.“ Das Zimmer war gut gelüftet, das Bett frisch bezogen. Ich leerte die beiden Taschen und brachte alles sehr ordentlich im Schrank und auf dem Tisch unter. Dann fuhr ich zum Schlossplatz, weil ich bei der Immatrikulation registriert hatte, dass man da gut und kostenlos parken konnte. Ich ging zum Aasee; dort war die Mensa. Sie war einfach zu finden, ich brauchte nur anderen jungen Leuten, die vermutlich auch Studenten waren, zu folgen. Vom Schlossplatz aus, normal oder sogar gemütlich gegangen, dauerte der Weg weniger als zehn Minuten. In der Mensa gab es an diesem Tag noch kein großes Gedränge; die Vorlesungen an der Uni fingen erst in den nächsten Tagen an. „Ab nächsten Montag wird es hier wohl voller sein“, vermutete ich. So aber hatte ich die Chance, mich in Ruhe zu orientieren. Es gab eine separate Ausgabe für Eintopf; der kostete 0,90 DM. Die sonstige Essensausgabe war in etwa wie in den Bundeswehrkantinen organisiert. Man nahm sich von einem Stapel ein Tablett, reihte sich in die Warteschlange

vor der Essensausgabe ein und konnte zwischen zwei Angeboten für 1,30 DM oder 1,60 DM wählen. Ein Nachtisch kostete 0,30 DM. Nach der Essensausgabe ging man mit dem beladenen Tablett zur Kasse. Damit das Bezahlen zügig erfolgen konnte, gab es zwei Kassen. Getränke konnten an Automaten gezogen werden. An diesem Tag waren viele Plätze an den Tischen frei. Ich wählte Schnitzel, Kartoffeln und Salat für 1,60 DM, dann einen Platz mit Sicht auf den Aasee. Ich fand das Mensaessen lecker und das Preis-Leistung-Verhältnis angemessen. Nach dem Essen stellte ich das Tablett ordnungsgemäß auf ein Transportband und ging dann ein Stück am Aasee spazieren. „Schön hier, gut dass ich mich für Münster entschieden habe“, befand ich dabei.

Anschließend suchte und fand ich die Gebäude der juristischen Fakultät an der Universitätsstraße. „Das ist ja prima, die sind ganz in der Nähe des Schlossplatzes, da gibt es also kein Parkplatzproblem und zur Mensa ist es auch nicht weit“, stellte ich zufrieden fest. In dem Gebäude, das ich betrat, gab es jede Menge Aushänge mit den Informationen, wann und wo welche Vorlesungen stattfinden würden. Ich war nicht der Einzige, der sie las; es waren mindestens zehn Interessenten dort. Ich wunderte mich, dass hinter den meisten Anfangszeiten „c.t.“, bei einigen „s.t.“ stand. Ich sprach einen Mitleser an: „Entschuldigung, ich bin neuer Student. Können Sie mir sagen, was c.t. und s.t. bedeuten?“ „Hallo, ich heiße Günther Rabe, bin selber Anfänger, weiß aber zum einen, dass man sich hier duzt und nicht siezt, zum anderen, dass c.t. „cum tempore“ und s.t. „sine tempore“ heißt.“

Hast Du Latein gehabt?“ „Curd de Hamek, ja, ich habe sieben Jahre Latein erlitten, kann jetzt aber trotzdem mit den Übersetzungen *mit Zeit* beziehungsweise *ohne Zeit* nichts anfangen.“ „Hast Du schon mal was vom akademischen Viertel gehört?“ „Nein.“ „Nun, ich habe das auch alles nicht gewusst und mich belehren lassen. Hier, 10:00 Uhr c.t. bedeutet, dass die Vorlesung nicht um 10:00 Uhr, sondern erst um 10:15 Uhr beginnt. Die meisten Vorlesungen fangen mit der akademischen Verzögerung der viertel Stunde an, also 09:15 Uhr, 10:15 Uhr und so weiter. Wenn eine Vorlesung hingegen zur vollen Stunde, also um 09:00 oder 10:00 Uhr beginnt, steht dort das s.t., sine tempore, ohne Zeit. Darauf muss man achten, wenn man pünktlich sein will.“ „Vorlesungen dauern demnach im Regelfall 45 Minuten, praktisch wie Schulstunden.“ „Ja, das macht Sinn, weil man oft von einem Hörsaal zu einem anderen gehen muss; dafür hat man dann die 15 Minuten Zeit.“ „Danke, so habe ich doch schon was fürs Studium gelernt. Hast Du Dir einen Plan für Anfängervorlesungen zusammengestellt?“ „Dabei bin ich gerade, deshalb bin ich hier.“ „Ich habe mir vor zwei Wochen das Vorlesungsverzeichnis geholt und mich darin zu orientieren versucht. Man kann das Studium anscheinend ziemlich systematisch aufbauen, zum Beispiel BGB I, BGB II, BGB III und Strafrecht I, II, III sowie Öffentliches Recht I, II, III.“ „Ja, das ist mir auch schon aufgefallen. Hier, hast Du das gelesen? Morgen gibt es für Studienanfänger von 10:00 Uhr c.t. bis 12:00 Uhr im H 1 eine Beratungsveranstaltung. Da werde ich hingehen.“ „Hört sich gut an, das notiere ich mir auch.“ „Und hier: Grundlinien des bürgerlichen Rechts beginnt

am Donnerstag um 11:00 Uhr c.t. im H 3.“ „Weißt Du, wo H 1 und H 3 sind?“ „H 1 und 2 sind hier im Gebäude, da drüber ist die Bibliothek, H 3 und weitere Hörsäle werden dann wohl nebenan im Gebäude sein.“ „Hast Du schon ein Zimmer gefunden?“ „Habe ich, bin bereits seit einigen Tagen in Münster und habe das Glück gehabt, das letzte freie Zimmer in einem Studentenwohnheim zu kriegen. Das heißt, eigentlich müsste ich sagen das letzte freie Bett, denn es ist ein Zimmer für zwei Studenten. Die Einzelzimmer muss man sich verdienen, also drei oder vier Semester dort wohnen bleiben und dann bei Gelegenheit Nachrücker für jemanden werden, der aus einem Einzelzimmer auszieht. Das mit dem Zweibett-Zimmer stört mich nicht. Ich war zwei Jahre bei der Bundeswehr und habe da die meiste Zeit mit mehreren auf einer Bude gepennt. Die letzten Monate als Fähnrich hatte ich auch ein Zwei-Mann-Zimmer. Und Du, bist Du auch versorgt?“ „Ja, ich habe ebenfalls Glück gehabt. Ich war hier am 1. April zur Immatrikulation, bin dann zum ASTA gegangen, die hatten ein paar Zimmerangebote und gleich beim Ersten habe ich die Zusage erhalten. Es ist ein Einzelzimmer, so wie ich es die letzten drei Monate als Fähnrich bei der Bundeswehr schon gehabt habe.“ „Ach, hast Du auch Z 2 gemacht? Wo warst Du denn?“ „Ich war neun Monate in Hamburg und dann in Seeth. Das ist ein Kaff in Schleswig-Holstein. Dort gab es außer der Kaserne noch fünf Bauernhöfe; aber die Kaserne war, im Unterschied zu der in Hamburg, neu. Hamburg war trotzdem interessanter. Ich war die ganze Zeit bei der Technischen Truppe.“ „Und dann willst Du Jura, nicht Maschinenbau studieren?“ „Ich war beim Nachschub,

nicht bei der Instandsetzung. Was hast Du denn beim Bund gemacht?“ „Ich war beim Panzerbataillon in Augustdorf. In den Semesterferien, nehme ich an einer Reserveübung teil, um dann Leutnant zu werden.“ „Nee, den Ehrgeiz habe ich nicht, mir haben die zwei Jahre völlig gereicht.“ „Mit Einberufungen zu Reserveübungen musst Du aber doch rechnen.“ „Ich war mal eine Woche lang Ausbilder bei solch einer Übung. Die Jungs waren eine Katastrophe, einen Tag einkleiden, einen Tag auskleiden, dazwischen drei Tage Volltrunkenheit. Solche Übungen halte ich seitdem für völlig überflüssig.“ „Um Leutnant zu werden, müssen wir aber an einer Vier-Wochen-Übung teilnehmen. Ich finde, das ist doch eine prima Möglichkeit, locker Geld fürs Studium zu verdienen.“ „Da kann ich auch vier Wochen irgendwo irgendwas arbeiten. Ich habe keine Lust, nochmal in Uniform rumzulaufen.“ „Doch, ich möchte ganz gerne noch Leutnant werden. Okay, ich muss weiter; wir sehen uns dann morgen im H 1 bei der Beratungsveranstaltung. Tschau!“ „Bis morgen, tschau!“

Bei der Veranstaltung war der Hörsaal beinahe überfüllt. Auch die Treppenstufen und Fensterbänke wurden als Sitzplätze genutzt. Ich war so rechtzeitig im H 1, dass ich noch einen Sitzplatz fand. Den Gesprächspartner vom Vortag konnte ich in dem Gedränge zunächst allerdings nicht sehen. Stattdessen bemerkte ich zwei Bekannte aus Hagen. Der eine war ein Schulkollege, der in einer Parallelklasse das Abitur gemacht hatte; den anderen kannte ich vom Tanzkurs. Man winkte sich grüßend zu. Ich schätzte, dass mehr als 250 Leute versammelt waren,

dazu gehörten acht Mädchen. Um 10:15 Uhr kam ein Mann in den Raum und ging ans Rednerpult. Ich staunte: „Das soll der Professor sein? Der ist aber jung! Allerdings ist er hier der einzige im Anzug, mit Schlipps und Kragen.“ Tatsächlich stellte der sich als Professor Halmig vor: „Ich freue mich natürlich über so viel Interesse am Jurastudium. Die Erfahrung lehrt allerdings, dass etwa ein Drittel der Studienanfänger nach zwei bis drei Semestern das Fach wechselt. Im Regelfall sind das diejenigen, die sich für Jura nur entschieden haben, weil es keine andere Lösung gegeben hat.“ Ich fühlte mich angesprochen; ich wollte das Jurastudium ja auch mal erst nur für zwei Semester testen. Der Professor stellte dann ausführlich dar, wie man ein Jurastudium sinnvoll aufbaut. Zum Schluss sagte er: „Die Mindeststudienzeit ist mit sieben Semestern vorgegeben. Das schafft kaum jemand. In Münster haben wir eine durchschnittliche Studienzeit von zehn Semestern. Das ist in Ordnung. Wer mehr als vierzehn Semester benötigt, braucht dann später bei der Arbeitsplatzsuche triftige Gründe, warum das Studium so lange gedauert hat, um nicht als Bummelant eingestuft zu werden. Ich empfehle Ihnen, studieren Sie intensiv, aber schauen Sie auch nach links und rechts, soll heißen, vergessen Sie die Allgemeinbildung nicht und genießen das Studentenleben. So werden Sie die nächsten vier-, fünf Jahre schöner als Ihre Schulzeit und noch viel schöner als den folgenden Berufsstress erleben und in Erinnerung behalten. Meine sehr geehrten Damen und Herren oder, wie es an der Universität heißt, werte Kommilitoninnen und Kommilitonen, ich wünsche Ihnen allen ein interessantes und erfolgreiches Studium!“

Das begann für mich am nächsten Tag um 11:00 Uhr c.t. mit der Vorlesung „Grundlinien des bürgerlichen Rechts“. Die Studenten – es war keine Studentin im Hörsaal – waren anfangs irritiert oder auch amüsiert, weil sich die Stimme von Professor Lehmann merkwürdig anhörte, mal hoch, mal tief, mal etwas glücksend, mal unverständlich. Ich dachte: „Mann, muss der gestern Abend einen gesoffen haben.“ Die auffällige Stimmlage hatte allerdings zur Folge, dass man sehr konzentriert zuhören musste, wenn man alles mitbekommen wollte. Ich machte mir fleißig Notizen. Da das sehr schnell gehen musste, verwendete ich Abkürzungen. Auch ordentliches, sauberes Schreiben war dabei nicht möglich. So dienten die Notizen als Grundlage für ein Ausarbeiten des Themas am Nachmittag in einer dafür vorgesehenen Kladde. Das hatte den Effekt, dass ich das Gehörte in Ruhe nachvollzog, ohne durch die quietschende Stimme des Professors abgelenkt zu werden. In den folgenden Vorlesungen stellte sich heraus, dass Professor Lehmann immer so sprach; es lag also nicht an einer verkaterten Stimmlage nach zu hohem Alkoholgenuss. Zu Beginn der dritten Vorlesung sagte der Professor: „So, nachdem Sie sich an meine Stimme gewöhnt haben und trotzdem noch zu meiner Vorlesung kommen, kann ich Ihnen zumuten, sich auch an meinen Lehrstil zu gewöhnen. Ich werde es Ihnen nicht leicht machen. Wenn ich auf niedrigem Niveau doziere, wird es für Sie gleich zu Beginn des Studiums langweilig und Sie unterschätzen die Anforderungen. Bei mir müssen Sie sich stattdessen strecken, um die Thematik mitzubekommen. Es soll Ihnen bewusstwerden, dass Jura kein Studienfach ist, das man wählt, weil man

nichts anderes bekommen hat. Ich möchte hier nur Kommilitonen sitzen haben, die ganz klar das Ziel haben, Jurist werden zu wollen. Sonst wäre es vertane Zeit für Sie und für mich. Wer also noch Zweifel hat, ob Jura für ihn die richtige Wahl ist, der sollte sich auch Vorlesungen in anderen Studienfächern anhören und dann eventuell neu entscheiden.“ Ich ließ mich nicht verunsichern: „Du kannst reden, wie Du willst, ich entscheide mich erst nach zwei Semestern, ob ich Jurist werden will oder nicht.“

In Gesprächen mit anderen Studenten ergab sich, dass in diesem Semester ganz überwiegend „Z-Zweier“ angefangen hatten, also solche, die, wie ich, zwei Jahre bei der Bundeswehr waren. Die meisten wollten nun zügig studieren; es war irgendwie motivierend, dass die gleichaltrigen Studenten, die nicht zur Bundeswehr mussten, bereits im 5. Semester waren. Das hatte den Vorteil, dass sie den Anfängern Tipps geben konnten, welcher Professor gut, welche Vorlesung ratsam wäre. Sowohl Studenten höherer Semester als auch Professoren wiesen die Neuen darauf hin, dass es sinnvoll wäre, recht bald Arbeitsgemeinschaften zu bilden, nicht „alleine im stillen Kämmerlein“ zu studieren. Im Gespräch, in Diskussionen könnte man erörtern, ob man alles richtig verstanden oder gefolgert hatte. Ich freundete sich mit Günther Rabe an, dem Studenten, der mir am ersten Tag die Bedeutung von „c.t. und s.t.“ bei den Zeitangaben erklärt hatte. Wir hielten uns gegenseitig Sitze in den Hörsälen frei, je nachdem, wer als erster vor Ort war; meistens war das Günther. Nach den Vorlesungen gingen wir gemeinsam zur Mensa. Dort